

1/24

Aufwind



Freundesbrief des
Offenen sozial-christlichen
Hilfswerks, Bautzen



Befreiungs- schlag

MIT MEINEM GOTT KANN ICH ÜBER MAUERN SPRINGEN

Liebe Freunde, liebe Leser,



es gab mal einen Film, der hieß „Gegen die Wand“. Um was es dort ging, kann ich gar nicht mehr genau sagen. Aber ich weiß noch, dass es ziemlich chaotisch zuging. Im neuen „Aufwind“ geht es nicht gegen die Wand – wir wollen drüber. Und zwar ohne

Chaos, sondern in aller Ruhe.

Das geht. Glauben Sie nicht? Dann kommen Sie mit! In den nächsten vier Ausgaben schauen wir uns von mehreren Seiten einen bekannten Psalmvers an: „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ (Ps 18,30).

Diesmal ist der Blickwinkel der neue Horizont durch die Auferstehung. Wir fragten Menschen aus unserem Umfeld, wie sie mit Begrenzungen in ihrem Leben fertig werden und was ihnen dabei hilft. Wir machen uns Gedanken über Tod und Ewigkeit und wie wir uns vorbereiten können. Dann folgen wir einer beherzten Frau aus Dänemark, die einige Kultur- und Landesgrenzen überwand, um Menschen in Not beizustehen. Und wir werfen wieder ein paar Schlaglichter auf unsere Winter- und Frühjahrs-Aktivitäten.

Eine gesegnete Passions- und Osterzeit wünscht Ihnen und Euch, im Namen der OscH-Mitarbeiter,

Stefan Lehnert
Bautzen, im März 2024

Titelfoto: Ludwig Kannicht
./u / photocase.de



Das Offene sozial-christliche Hilfswerk (OscH) e.V. ist eine überkonfessionelle Dienstgemeinschaft. Wir möchten Menschen mit der Botschaft von Jesus Christus erreichen, Gemeinden auf der Grundlage des Wortes Gottes dienen und Christen zu verbindlicher Nachfolge und Jüngerschaft ermutigen. Das Werk besteht aus mehreren Arbeitsbereichen: Gemeindedienste • Rüstzeiten für verschiedene Altersgruppen • Jüngerschaftsschule • Arbeit mit Kindern und Teenagern • Begegnungsstätte „Schmiede“ • Mission-Osthilfe mit Begegnungsstätte „Ruth“ • Medien/„Aufwind“ • Audio- und Beschallungsdienst • Büro.

Inhalt

- 3 Geschenkte Zeit**
Persönlich erlebt – Dorit Gube, Chemnitz
- 4 Vorausgesprungen**
Ein Interview mit Peter Mroß, Bautzen
- 8 Keine Weltflucht**
Visionen fangen mit Fragen an
- 10 Der Vers mit der Mauer**
Gedanken zu Psalm 18,30
- 12 Lebenslinien**
Gedanken zum Tod eines lieben Menschen
- 14 Die Chanum**
Gott wird persönlich: Karen Jeppe
- 18 Aus unseren Diensten**
Informationen und Gebetsanliegen
- 22 Termine und Annoncen**



Am Ende des letzten Jahres mussten wir uns als Familie von meinem geliebten Opa verabschieden. Ich lade euch ein, mich ein Stück auf dem Weg seines Lebens zu begleiten und zu erfahren, wie Gott Schweres gebraucht, um mitten darin Gutes wachsen zu lassen.

Als mein Opa am 31. Dezember 2023 im Alter von 90 Jahren verstarb, dachte ich als erstes: „Er hat das Jahr noch abgeschlossen. Das neue wollte er nicht mehr beginnen.“ Später habe ich erfahren, dass er am 31.12., spätestens am 01.01. eines neuen Jahres immer seine Abrechnungen gemacht hat.

Bis zu seinem 88. Lebensjahr durfte er topfit sein (soweit man das in diesem Alter noch ist ☺). Er war ein Bauer durch und durch, der sein ganzes Leben hart gearbeitet hat. Selbst im hohen Alter hatte er die meiste Zeit des Tages im Freien auf seinem Bauernhof zu werkeln und zu tüfteln. Viele schwere Krankheiten und Herausforderungen hat er in seinem Leben gemeistert und überstanden – stets mit der Liebe und der Unterstützung seiner Ehefrau.

Doch im Oktober 2021 erkrankte er von einem Moment auf den nächsten so schwer, dass er mehrere Wochen auf der Intensivstation lag. Wir wussten nicht, ob er überleben würde. Doch Gott schenkte uns als Familie Gnadenzeit – ganz anders als erhofft und doch so erstaunlich. Geistig blieb Opa vollkommen gesund, aber sein Körper erholte sich nicht wieder vollständig. Er war halbseitig gelähmt und musste gepflegt werden. Er wurde in einem Pflegeheim betreut und lag die allermeiste Zeit nur im Bett. Für ihn war es bis zum Schluss seines Lebens sehr schwer, seine Situation anzunehmen – was ich so gut verstehen konnte. Er sagte oft, dass er gern einfach sterben würde. Und dennoch war es für uns alle eine heilsame und segensreiche Zeit.

Meine Cousine sagte sinngemäß am Sterbett meines Opas: „Dass alles so gekommen ist und wir noch einmal diese Zeit geschenkt bekommen haben, war die beste Familientherapie, die es gab. Dies hätte kein Therapeut leisten können.“

Diese wenig mehr als zwei Jahre waren geschenkte Zeit für ihn, über sein Leben nachzudenken, Dinge in Ordnung zu bringen und sich auf die Ewigkeit vorzubereiten. Zum Beispiel saß meine Mutti oft an seinem Bett und sprach mit ihm über sein Leben und seine Beziehung zu Jesus. Häufig fragte sie ihn, ob er bereit ist, zum Herrn zu gehen. Andere Mitglieder seiner Familie und Freunde kamen ebenfalls mit ihm darüber ins Gespräch. Manchmal sagte er, dass er sich noch nicht sicher ist.

Auch wenn er diese Frage bis zu seinem Tod nie laut beantwortet hat, glaube ich dennoch ganz fest daran, dass er bereit war, seine Abrechnung zu machen. Außerdem hörte er fast den ganzen Tag die gute Botschaft im Evangeliumsroundfunk.

Zum anderen durften seine Kinder wieder ganz neu zueinander finden und sich versöhnen. Jetzt ist es so, dass sie sich freuen, wieder Zeit miteinander zu verbringen und sich gegenseitig zum Mittagessen einzuladen: geschenkte und erneuerte Geschwisterzeit.

Weiterhin gab es für meine liebe Omi, seine Kinder, Enkel und Urenkel noch einmal geschenkte Zeit der ungeteilten Aufmerksamkeit, des einfach Beieinanderseins und sich Austauschens. Zeit, an seinem Bett zu sitzen und über das Früher und Heute zu reden. Das machte mit meinem Opa immer besonders viel Freude, da er ein sehr gebildeter Mensch gewesen ist und immer an unser aller Leben (auch an dem der Schwiegerenkelsöhne und -tochter) sehr interessiert und uns zugewandt war. Es gab jetzt kein „Das musst du jetzt aber noch machen!“, keine Aufgabenverteilung und Erledigungen. Das wäre in einem gesunden Zustand und zu Hause ganz anders gewesen.

Wir dürfen mit einem zutiefst dankbaren Blick auf die geschenkten Jahre mit meinem Opa zurückschauen. Wir staunen, wie Gott Wege der Heilung und Versöhnung schafft – auch in Krankheit und Tod –, die wir uns nie so ausgesucht hätten. ●

Geschenkte Zeit

PERSÖNLICH ERLEBT: **Dorit Gube, Chemnitz**

The background of the entire page is a photograph of a sunset over a body of water. In the foreground, the dark silhouettes of several people are perched on a wooden structure, possibly a diving board or a pier. One person stands on a narrow beam extending over the water. The sun is low on the horizon, creating a bright, shimmering reflection on the water's surface. The sky is filled with soft, golden light and scattered clouds.

Vorausgesprungen

Ein Interview mit Peter Mroß,
Kaplan in Bautzen

**Das Leben ist ein Arrange-
ment mit dem Unwägbar-
en. Das hat Peter Mroß am
eigenen Leib erfahren.
Aber er hat noch etwas
anderes erfahren.**



S. Lehnert

Herr Kaplan, Sie hatten im letzten Jahr einen schweren Unfall. Was ist passiert und wie ist der aktuelle medizinische Stand?

Peter Mroß: Im August 2023 war ich mit einer katholischen Jugendgruppe aus Dresden beim Weltjugendtag in Lissabon. Wir waren in der Nähe von Porto untergebracht und entschlossen uns u. a., baden zu gehen. Auf dieser berühmten Brücke in Porto gibt es eine 12 Meter hohe Stelle, von der man gut in den Fluss springen kann. Und wie es so ist, sprangen wir halt hinunter. Als ich im Wasser ankam, merkte ich: Jetzt war was – da hab ich mir wohl einen Wirbel geprellt. Aber ich dachte mir nichts dabei. Ich konnte mich weiter bewegen und schwamm ans Ufer.

Am nächsten Tag blieb ich in der Unterkunft, dann wechselten wir das Quartier. Ich hatte immer noch leichte Rückenbeschwerden und fragte eine Bedienstete, ob ich mir irgendwo eine Matte ausleihen könnte, damit ich ein bisschen besser liegen kann. Wir kamen ins Gespräch und sie kontaktierte gleich einen Arzt. Der schaute sich meinen Rücken an. Aber so wie ich mich bewegen konnte – ich konnte aufstehen und alles – war er sich nicht schlüssig. Er meinte, ich solle ins Krankenhaus, einfach um auszuschließen, dass es nichts Schlimmes ist. Dort fuhr mich am Abend ein Helfer hin. Überhaupt war das Helferteam vor Ort wunderbar. Es war sofort jemand da, der mich ins Krankenhaus begleitete und auch übersetzte. Ich spreche kein Portugiesisch und mit Englisch ist man sich auch nicht immer sicher.

Beim Röntgen stellte sich dann heraus, dass da eine Fraktur vorliegt. Der Arzt schickte mich zum Stabilisieren in ein anderes Krankenhaus. Dort schaute sich die Ärztin das Röntgenbild an und sagte: „Sie müssen hierbleiben, das muss operiert werden.“ Da dämmerte mir, dass es etwas Ernstes ist. Nach und nach stellte sich heraus: Es ist ein doppelter Bruch an einem Wirbelkörper. Ich musste flach liegen und durfte nicht mehr aufstehen.

Natürlich dachte ich, was wird meine Gruppe denken? Und was wird meinem Vorgesetzten durch den Kopf gehen? Ja, meine Güte, aus so einer Höhe springt man nicht einfach so ...

Ich wurde dann nach Deutschland geflogen, kam in Dresden ins Krankenhaus und wurde dort operiert. Mir war der Verdacht gekommen, dass da noch etwas anderes sein muss. Das war jetzt nicht einfach nur ein Bruch. Die Ärzte konnten nicht glauben, dass ich einfach so ins

Wasser gesprungen war – sie dachten, ich wäre irgendwo drauf gefallen. Schließlich stellte man fest, dass der Grund für die Fraktur eine Osteoporose ist. Aber wo die in meinem Alter herkommt, wissen die Ärzte auch nicht. Ich bin 38, da sollte es so etwas noch nicht geben. Das wird jetzt weiter untersucht.

Es brauchte eine Weile, bis der Wirbel nach der OP wieder gut zusammengewachsen war. Das Ziel ist, dass die Schrauben und Platten rauskommen und ich mit Physiotherapie und Reha-Maßnahmen wieder gut in Bewegung komme.

Wenn man sich überlegt, was hätte passieren können, dann haben Sie eine unglaubliche Bewahrung erlebt.

Peter Mroß: Ja, hier standen mir nicht nur Engel zur Seite, sondern hier hat der Herrgott selber eingegriffen. Dass bei diesem doppelten Wirbelbruch nichts ins Rückenmark gegangen ist, dass der Spinalkanal sich nicht weiter verengt hat, usw., das sind für mich kleine Wunder. Gerade weil die Porosität der Knochen das alles befördert hätte, ist mir da, wie ich finde, nicht einfach nur Glück wiederfahren.

Darüber, dass ich vielleicht im Rollstuhl hätte landen können, habe ich nicht groß nachgedacht. Das ist immer dieses „Hätte-sein-können“ – aber es ist eben nicht so. Ich habe eher den Blick: Hier ist dir etwas geschenkt, zugleich ist Gottes Handeln an dir selbst offenbar geworden.

Für mich ist die ganze Geschichte ein Stückweit eine Gotteserfahrung. Dass er jetzt einfach ein Wunder wirkt, das er so vom Himmel wirft, war nie meine Perspektive. Sein Wirken war für mich eher erfahrbar durch die Helfer, die mich begleiteten und besuchten und für die ich dankbar bin. Sie halfen mir nicht nur, weil es ihr Job war, sondern agierten aus freien Stücken. Ich war ja mehrere Tage im Krankenhaus. Unsere Gruppe aus Dresden war zu weit entfernt und wir hatten kein Fahrzeug. Also besuchten mich die Helfer aus dem Quartier. Da wurde für mich etwas spürbar: Menschen, die mit dem Weltjugendtag zu tun haben, die du aber nicht weiter kennst, kommen dich besuchen – einfach weil sie sich um dich sorgen. Das hat mich sehr tief berührt und ich merkte: Hier handelt Gott.

Hier standen mir nicht nur Engel zur Seite.

Ich musste dann klären: Wie ist das mit der Versicherung? Und wie komme ich nach Deutschland zurück? Das wollte ich schon gerne, einfach damit ich besser verstehen kann, was die Ärzte sagen. Aber ich wusste nicht, wie das gehen soll und ob sich durch einen Flug nicht noch etwas verschlimmert. Es fügte sich dann das Eine mit dem Anderen und ich merkte: Stück um Stück führte dann auch wieder der Herr. Nach wenigen Tagen konnte ich nach Hause fliegen.

Diese Zuversicht, völlig auf den Herrn zu vertrauen, kannte ich schon von vorhergehenden Erfahrungen. Das bestärkte mich natürlich umso mehr, dass es gut weitergehen wird. Als sich dann Osteoporose herausstellte und man nicht wusste, wo sie herkommt, ließ mich das auch nicht an Gott zweifeln.

Es ist ja nicht nur die Glaubensfrage, wieso er das jetzt zulässt. Hätte Gott nicht eingreifen *müssen*? – Nein, gar nicht! Sondern er hilft uns ja genau in diesen Situationen und führt uns hindurch, mit allem Positiven und Negativen. Im Vaterunser beten wir: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Das heißt auch: Führe uns dort, wo wir versucht werden, hindurch und stärke uns! In allen Begegnungen – ob beim Arzt, der mich operierte, ob bei der OP-Schwester – überall konnte ich merken, dass Gott irgendwie in diesen Menschen wirkt. Das hat mich bestärkt, dass er es zu einem guten Ende bringt. Das Leben geht weiter. Vielleicht ein bisschen anders, aber das ist auch nicht schlimm. Es bleiben ja weiterhin viele Dinge unbekannt und es ist immer ein Stückweit das Glaubens-Auge, durch das wir in die Zukunft blicken und erwarten: Wo wird Gott mir heute seine Wirklichkeit mitteilen? Ob mir diese Aufmerksamkeit jeden Tag gelingt, ist eine andere Frage. Aber an diesem Sich-überraschen-lassen möchte ich festhalten.

Oft nehmen in Existenzkrisen Menschen die Nähe Gottes stärker wahr und sind hinterher fast dankbar für das Geschehene, auch wenn es schmerzhaft war.

Peter Mroß: Genauso würde ich das auch sagen. Es ist ein Paradox. Bei all dem Schmerzhafte hat man vielleicht stärker den Blick, dass man nicht einfach so weitermachen kann wie bisher. Dennoch bricht da etwas Neues ins Leben hinein. Und erst durch dieses Neue hat

man die Chance, eine Wachsamkeit dafür zu entwickeln: Ich gehe dort nicht allein. Da ist jemand, der mich stützt und der mir schon vorausgegangen ist. Diese Erfahrung hat etwas ungemein Frohmachendes.

Das ist ein schöner Gedanke: Gott ist vorausgegangen. Würden Sie sagen, dass er in gewisser Weise „vorausgesprungen“ ist und Sie aufgefangen hat?

Peter Mroß: Ich würde sagen, ja. In dem Moment vorm Absprung war auch die Bitte dabei: „Geh mir voran!“ Dort habe ich mich schon gefragt: Springst du? Oder springst du nicht? Es war ja das erste Mal und 12 Meter sind nicht ohne.

Im Nachhinein ist das für mich eine kleine Parallele: In gewisser Weise steht man ja mit jeder Lebensentscheidung, die man trifft, kurz vor so einem Sprung. Da ist uns jeder Grund entzogen. Entweder ich wage es oder ich wage es nicht. Für mich war in dieser Situation mein Vertrauen gegenüber Gott herausgefordert, dass er da ist – selbst wenn etwas passiert. Im Nachhinein stellte sich heraus: Es war nicht so, wie man es sich wünscht vom Herrn, dass alles glücklich und zufrieden lief. Aber ich kann auch nicht sagen, es lief unglücklich. Er hat mich ja trotzdem gehalten.

Diese Erfahrung ist mir wichtig für die Lebensreflexion: Gott führt durch Krisen hindurch. Es ist ein wenig wie in der Textstelle mit dem Turm, durch dessen Einsturz 18 Leute erschlagen wurden und Jesus die Frage stellt: Waren sie schuldig, dass sie erschlagen wurden? Bin ich jetzt schuldig geworden, dass ich dort gesprungen bin? Vielleicht, ja. Das ist ja ein Stückweit der Grund für den gebrochenen Wirbel. Aber was mir Gott dadurch zeigen wollte, das erfahre ich dann nach und nach. Das wusste ich bis zu diesem Punkt noch nicht.

Genauso ist es in meinem Dienst. Ich habe einmal die Entscheidung getroffen, priesterlich tätig zu sein. Was das konkret heißt, erfahre ich auch erst nach und nach. Es wäre zu kurz gedacht, alles auf diesen einen Moment der Entscheidung zu reduzieren und immer dann, wenn es schwierig wird, diese Entscheidung in Zweifel zu ziehen. So als ob Gott schuldig wäre, dass ich mal auf ihn gehört habe. Er hat sein Ja gegeben, dass er uns auch durch solche Zeiten

Hätte Gott nicht eingreifen *müssen*? – Nein, gar nicht!

Das Leben geht weiter. Vielleicht ein bisschen anders, aber das ist auch nicht schlimm.

hindurch begleitet. Und für meinen Dienst sind diese Erlebnisse und Erfahrungen auch insofern wichtig, dass ich anderen Menschen in ihren Leiderfahrungen beistehen und Brücken bauen kann. Nicht um dann über das eigene Leid zu sprechen, sondern ihr Leid ein Stückweit mitzutragen und ihnen eine Art Jesus-Bild mitzugeben, der uns auch im Leid vorangegangen ist.

Darum steht für mich auch nicht die Schuldfrage im Vordergrund. Man will ja immer durch den Verstand irgendwie Rückschlüsse ziehen oder eine Ursachenkette bilden. Für mich stellte sich heraus: Die Ursache, dass ein Knochen gebrochen ist, war nicht nur der Sprung. Sondern es gibt noch eine Ursache davor. Und wer kann sagen, dass das der letzte Punkt der Ursachenkette ist? Ich weiß nicht, was man bei den Untersuchungen noch alles finden wird.

Aber ich weiß, dass mich der Herr nicht fallen lässt. Es kommt darauf an, wie ich mit ihm weiter in der Beziehung bleibe. Durch seinen Geist werde ich die Kraft erfahren, weiterzugehen. Wenn ich mich davon loslöse, dann wird es erst richtig bodenlos. Wir sehen ja immer nur einen kleinen Ausschnitt. Und wer bin ich, dass ich sage: Das reicht aus, um darauf zu bauen ... Wir haben unseren Verstand und unser Wissen, aber das ist nicht alles. Das bringt mich wieder auf die Glaubensebene zurück, im Vertrauen auf Gott weiterzugehen, weil ich weiß, dass er mich weiter trägt.

Hat sich durch dieses Erlebnis Ihr Gottesbild verändert?

Peter Mroß: Ich kann sagen: Es hat sich für mich nicht großartig geändert. Es hat sich eher erweiternd bestätigt. Nicht nur, dass ich an einen guten, gütigen Gott geglaubt habe, sondern weil sich durch die konkreten Erfahrungen neu zeigte, dass er das wirklich ist. Das spiegelte sich wider in einem Gespräch mit jemandem. Oder in einem Handeln von jemandem. Daran, wie er handelte, konnte ich es erkennen. Da hat sich mein Bild von Gott eher weiter gefestigt, dass er nicht irgendwas Losgelöstes oder Abstraktes ist, zu dem ich nur über Gedanken Zugang finde, sondern dass er mit den Menschen ist und durch sie wirkt. Er wird konkret durch andere Menschen. Da bin ich dann am Ende wieder bei dem Bild: Gott ist Mensch geworden

in Jesus Christus. Er ist derjenige, durch den Gott sich mitgeteilt hat und sich am Ende durch seinen Geist auch durch andere Menschen mitteilt. Ob sie das nun wollen oder merken oder nicht.

Ihr Erleben berührt die große Frage, auf die es keine einfache Antwort gibt: Warum lässt Gott das Leid zu? Sind das die Momente, in denen man eine Ahnung bekommt, warum er es zulässt?

Peter Mroß: Solche Erfahrungen sind es, die dem Leiden eine neue Perspektive geben. Natürlich will ich es nicht darauf reduzieren – man kann Gottes Wirken auch ohne Leid erfahren. Und es gibt auch ein Leid, das so schwer ist, dass man gar keinen klaren Gedanken mehr fassen und ins Zweifeln gegenüber Gott kommen kann. Wir brauchen seine Hilfe, auf der einen Seite Leid und Schmerzen zu tragen – auf der anderen Seite den Glauben durch Leid und Schmerzen hindurch zu tragen. Wenn man dies schafft, dann ist das wieder eine große Stärkung.

Bei der Frage, warum Gott das Leid zulässt, stellt sich gleich eine weitere: Warum soll er es nicht zulassen? Oft sind es ja mehrere Fragen, die man eigentlich mit einer Frage stellt. Wir wissen von Gott, und das drückt die Heilige Schrift an mehreren Stellen aus, dass er es immer gut macht. Jetzt kann man sich fragen: Was ist mein Anteil daran, dass es eben nicht gut geworden ist? Aber auch dann kann Gott es immer noch zu einem guten Ergebnis führen. Das macht er halt nicht mit einem Fingerschnippen, sondern er beruft Menschen dazu, dass sie daran mitwirken. Da kann ich im Nachhinein sagen: Hier bin ich wieder ein wenig geschult worden im Schauen, wo Gott mir sein Wirken gezeigt hat. Da durfte ich wieder neu Schüler sein.

Vielen herzlichen Dank und alles Gute für Sie!

Das Interview führte Stefan Lehnert.



Nicht das letzte Wort

**Auf der Heckscheibe eines
Fahrzeugs las ich kürzlich die Aufschrift:
„Visionen fangen mit Fragen an.“**

Betrachten wir eine Vision als geistliche Vorstellung oder als einen Entwurf für die Zukunft, dann sehen wir in der Bibel, dass Jesus seinen Jüngern eine hoffnungsvolle Vision vermittelt hat. Zum einen in Bezug auf ihren Auftrag auf der Erde, zum anderen auf die Ewigkeit bei Gott. Etwa drei Jahre lang konnten sie Jesus jede Menge Fragen stellen, viele davon hat er beantwortet. Er brachte ihnen das Reich Gottes nahe und vor allem den Vater im Himmel.

Einmal erklärte Jesus den Jüngern: „*Im Haus meines Vaters gibt es viele Wohnungen ... Ich gehe jetzt voraus, um einen Platz für euch vorzubereiten. Und wenn ich dann alles vorbereitet habe, komme ich zurück und werde euch zu mir holen, damit auch ihr da seid, wo ich bin*“ (Joh 14,2f). Er kündigte seinen Tod an, aber auch seine Wiederkehr. Er versprach seinen Jüngern, dass er eines Tages wieder mit ihnen zusammen sein wird. Im Grund vermittelte Jesus ihnen: Ich erwarte euch. Die Liebe des Vaters wird euch willkommen heißen. Geliebte Freunde, ihr könnt sicher sein: der Tod hat nicht das letzte Wort. Da kommt noch was! Und darauf könnt ihr euch freuen.

Selbst unmittelbar nach seiner Auferstehung stand Jesus seinen Nachfolgern Rede und Antwort: „*Vierzig Tage lang ließ er sich unter ihnen sehen und redete mit ihnen über die Herrschaft Gottes*“ (Apg 1,3). Er gab ihnen nochmals nötige Anweisungen, stattete sie mit allem aus, was sie brauchten, um ihren Auftrag in der Welt wahrnehmen zu können. Zur Unterstützung gab er ihnen den Heiligen Geist, der sie im Alltag begleiten und ihnen beistehen sollte.

Jesus erfüllte seinen Auftrag nicht mit der Einstellung: ‚Nach mir die Sintflut. Macht was ihr wollt, ich habe meinen Bei-

trag geleistet.‘ Sondern er bereitete seine Jünger bestmöglich vor, dass sie nach seiner Himmelfahrt sein Werk fortsetzen konnten.

Was ihnen damals galt, gilt auch für uns heute: Jesus will uns Christen ausstatten mit allem, was wir für unser tägliches Leben brauchen. Der Heilige Geist lebt in uns und unterstützt uns. Wir können aus der Auferstehungskraft Christi leben und müssen uns nicht vor dem Tod fürchten. Die Sehnsucht und Vorfreude, Jesus eines Tages zu begegnen, darf ruhig lebendig sein in uns. Aber gleichzeitig sollen wir nicht in einer Art Weltflucht leben, sondern bewusst im Hier und Jetzt. Wir dürfen uns auf das Danach freuen, die Ewigkeit bei Gott, auf Jesus selber. Auch wenn die Hinweise in der Bibel, was da noch alles auf uns wartet, unser Verständnis zum großen Teil sprengen – ich glaube, es wird sehr gut sein.

Jesus verspricht uns Vollkommenheit: „*Deshalb sollt ihr vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist*“ (Mt 5,48). Vollkommen bedeutet: zum Ende oder Ziel gebracht, vollendet, vollständig. Mit meinen Worten: Alles ist da, wo es hingehört. Es ist alles gut. Diese Vollkommenheit beginnt bereits auf der Erde und findet ihre Erfüllung im Himmel. Darauf gehen wir zu und dürfen uns jetzt schon darauf freuen. ●



Karin Schwab

ist Mitarbeiterin
im OScH e. V. Sie lebt in
Bautzen.

Bibelzitate: Neue evangelistische Übersetzung

Foto: marqs / photocase.de



Der Vers mit der Mauer

Gedanken zu Psalm 18,30

Viele Bibelverse haben mehrere Bedeutungen. „Mit meinem Gott kann ich über Mauern springen“ ist so einer. Er macht uns Mut, Probleme und Begrenzungen mit Gottes Hilfe zu meistern. Alleine wird das nichts, da ist die Mauer einfach zu hoch. Aber mit Gott sieht das schon anders aus.

Psalms 18 ist ein Danklied Davids an Gott, der ihn aus der Gewalt seiner Feinde errettet hat. Nach einem großen Lobgesang beschreibt David in dramatischen Bildern seine Verlorenheit und sein Flehen um Rettung. Er schildert das Erzürnen Gottes angesichts der Not seines Dieners. David erzählt von den Banden der Unterwelt und den Schlingen des Todes, die ihn umstrickt hatten. Er singt vom Zorn Gottes, von Rauch, der aus seiner Nase quillt, von glühenden Kohlen, die von ihm sprühen. Von Pfeilen und Blitzen, die er schleudert, von den Tiefen des Meeres und den Grundfesten der Erde, die sich auftun. David besingt die Hand Gottes, die ihn aus den Wassern zieht und der Hand der Übeltäter entreißt. Er reflektiert über das wunderbare Handeln des Allerhöchsten und seiner, Davids, Sendung als Herrscher über seine Feinde und über fremde Völker.

Mitten in dieser Gemengelage lesen wir: „Mit dir erstürme ich Wälle, mit meinem Gott überspringe ich Mauern“ (EÜ). Eingebettet in das ganze Szenario klingt das sehr nach Entschlossenheit und Kampfeswillen: Ob Wall, ob Mauer – kein Feind, der sich dahinter versteckt, ist vor mir sicher!

Im Licht des Neuen Testaments bekommen solche kriegerischen Worte eine ganz neue Bedeutung. Jesus hat uns zu Feindesliebe und Vergebung beauftragt. Seitdem ist der Umgang mit Leuten, die uns ans Leder wollen, ein anderer.

Dennoch gibt es noch einiges, das uns das Leben schwer macht, wie Schwachheit, Versagen und Angst, Einsamkeit, Lebenskrisen, Krankheiten, gewisse Alterserscheinungen, der Tod ... Das sind alles „Feinde“, mit denen wohl jeder irgendwann konfrontiert ist und die sich auch nicht so einfach abschütteln lassen. Sicher, an manchem können wir arbeiten. Aber es gibt Mauern, die lassen sich einfach nicht überspringen, trotz aller Gebete und aller Mühen. Es kann sogar sein, dass sie auf geheimnisvolle Weise von Gott gesetzt sind.

Vor Jahren lief mir mal ein bizarrer englischer Satz über den Weg: „If we fix the fix God has fixed to fix us, God has to fix another fix to fix us.“ Er ist schwer übersetzbar und meint in etwa: Wenn wir wegräumen, was Gott uns in den Weg gestellt hat, um uns dadurch zu erziehen, dann muss Gott uns etwas anderes in den Weg stellen, um uns zu erziehen.

Anders gesagt: Wenn wir die Grenze überspringen, mit der Gott sich für unser Leben etwas gedacht hat, dann wird er uns wohl eine neue hinstellen.

Hier weitet sich die Bedeutung unseres sprungvollen Psalmverses: Die Mauern, die es eigentlich zu überwinden gilt, stehen nicht irgendwo außerhalb von uns, sondern in uns – in unserem Denken, im Herzen. Es geht in erster Linie nicht darum, ohne Einschränkungen zu leben (was sowieso unmöglich ist), sondern innerhalb unserer Begrenzungen Gott Raum zu geben, dass er an uns arbeiten kann. Oder, wie

Paulus zu den Athenern sagte: Wir Menschen sind dazu bestimmt, in unseren von Gott bestimmten zeitlichen und räumlichen Grenzen nach ihm zu suchen, ihn zu ertasten, ihn zu finden. Denn er ist nicht fern von uns (Apg 17,26f).

Natürlich suchen wir keine Probleme, sondern lösen sie lieber. Es kann auch nicht darum gehen, sich das Leben künstlich schwer zu machen. Aber es gibt Mauern, die da stehen, damit wir mit Gottes Hilfe lernen, mit ihnen zu leben. Mit ihnen Frieden zu schließen.

Christus hat die Trennwand in unsere Richtung übersprungen. Er hat die Fülle des Himmels eingetauscht gegen die Begrenztheit des irdischen Daseins. Um uns in die größte Weite zu führen, nahm er freiwillig die größte Enge in Kauf – das Kreuz von Golgatha. Wer, wenn nicht er, kann uns in unseren Eingängen verstehen und begegnen.

Die höchste Mauer, vor der wir alle stehen, ist die Endlichkeit unseres Lebens. Wir schauen da nicht so gerne hin. Aber wir sollten genau hinschauen, denn in ihr klafft ein großes Loch. Christus hat es ihr bei seiner Auferstehung verpasst. Mit den Augen des Glaubens können wir es sehen.

Durch diese Öffnung scheint Licht von der anderen Seite zu uns herüber, in unsere Seelen und Herzen. Es ist wie ein Vorgeschmack. Ein Leben völlig ohne Begrenzung wird es erst dort geben, hinter der Mauer. Aber die-

„Bestelle dein Haus, denn Du wirst sterben!“

So lautet die Botschaft des Propheten Jesaja an König Hiskia. Sterben müssen wir, so hat es Gott bestimmt. Mitnehmen können wir auch nichts, das ist uns allen klar. Aber trotzdem haben wir eine Verantwortung für unsere Angehörigen die zurückbleiben. Und was wird aus dem uns anvertrauten Besitz? Als gute Verwalter Gottes sind wir aufgefordert, hier für eine gute Zukunft zu sorgen. Bestelle dein Haus – regle deine Angelegenheiten! Sich noch zu Lebzeiten darum zu kümmern entlastet zugleich die, die mit der Last der Zukunft und der Trauer herausgefordert sind.

Was sollten wir ordnen? Das sind zum einen klare, mit Hausarzt und Angehörigen abgesprochene Patientenverfügungen und Vorsorgevollmachten. Auch Wünsche für die Gestaltung der eigenen Beerdigung können hilfreich sein. Wie viele Kinder stehen plötzlich vor den toten Eltern und fühlen sich in ihrem Schmerz überfordert, gute Entscheidungen zu treffen.

Ein mit Klarheit und Sorgfalt verfasstes Testament kann verhindern, dass es zu Streitigkeiten in der Familie kommt. Etwa wie das gemeinsame Elternhaus im Familienbesitz bleiben soll, wenn keiner der Erben die anderen ausbezahlen kann ... Im Jahr 2019 waren in Deutschland 28% aller privaten Rechtsstreitigkeiten vor Gericht Erbstreitigkeiten.

Wie gut ist es, wenn schon in den letzten Lebensjahren mit allen Betroffenen eine einvernehmliche Lösung gefunden und zu Papier gebracht wird. So kann die nachfolgende Generation den Segen erben.

Frank Seyfried, Julbach am Inn

ser Lichtstrahl macht uns schon mal Lust darauf. Und wenn unsere Zeit gekommen ist, dann ist die Lücke in der Mauer groß genug, dass wir hindurch passen, um auf der anderen Seite anzukommen ●

Stefan Lehnert

ist Mitarbeiter im OsCH e.V. Er ist verheiratet mit Beate und lebt in Bautzen.



Lebensreise

Alles hat seine Zeit. Auch die Reise des Lebens eines Menschen über diese Erde. Zum Leben gehört ebenso das Sterben. Zum Tag der Geburt genauso der Tag des Scheidens. In Zeiten persönlicher Verarbeitung der Trauer über die Lücke, die mein kürzlich verstorbener geliebter Vater hinterlässt, fand ich in einem Bild für das Sterben Trost, Vertrauen und Frieden.

Text und Bild: Rico Hentschel



Ich stehe am Ufer.

Ein Schiff bläht seine weißen Segel
in der Morgenbrise und schickt sich an, auf das
weite Meer hinauszufahren.

Ich bewundere es in seiner Schönheit
und Majestät und folge ihm mit den Blicken,
bis es schließlich nur noch als eine kleine weiße
Wolke am Horizont meiner Sicht entschwindet.
Jemand neben mir sagt: „Nun ist es fort!“

Fort – aber wohin?
Es ist aus meinem Blick verschwunden – das ist alles.
Das Schiff ist noch ebenso groß, vom Kiel bis zum
Mast, vom Bug bis zum Heck, wie es vorhin hier
neben mir lag, und es trägt seine lebendige Fracht
seinem Bestimmungsort entgegen.
Verkleinert, verschwunden ist es nur
In meiner Perspektive.

Und im selben Moment, in dem
hier jemand zu mir sagt: „Nun ist es fort!“,
gibt es an anderer Stelle Augen,
die es kommen sehen, und andere Stimmen,
die freudig rufen: „Seht, da kommt ein Schiff!“
Und das ist Sterben.



Jesus Christus spricht:

Ihr habt nun Traurigkeit; aber ich will euch
wiedersehen und euer Herz soll sich freuen
und eure Freude soll niemand
von euch nehmen.

Johannes 16, 22

Nach einem Text von Charles Henry Brent
Aus dem Buch „Herzliche Anteilnahme“, Brunnen Verlag
www.brunnen-verlag.de

Am 1. Juli 1876 kam in Gylling, Dänemark, ein Mädchen zur Welt. Noch vor ihrem ersten Geburtstag erkrankte das Baby so schwer, dass der Arzt mit seinem baldigen Tod rechnete. Am Bettchen wachend, betete die Mutter: „Heiliger Gott, wenn dieses kleine Mädchen der-einst ein schlechter Mensch werden sollte, dann nimm es lieber jetzt schon wieder zu dir. Wenn es aber heranwachsen kann, um dir zu dienen und auf deinen Wegen zu gehen, dann lass es leben.“

Was für ein Gebet einer Mutter! Und was für ein Leben der Tochter! Niemand ahnte, dass aus dem kleinen, zierlichen Mädchen einmal die Leiterin eines Waisenhauses in Anatolien, die Retterin Tausender armenischer Flüchtlinge und eine Mitarbeiterin beim Völkerbund werden würde.

Die Rede ist von Karen Jeppe.

Jütland

Ihre Eltern waren gläubige Lutheraner. Für sie waren der sonntägliche Gottesdienst und das tägliche Gebet selbstverständlich. Aber als Karen konfirmiert werden sollte, erlebte die Familie eine Überraschung: Ihre Älteste wollte nicht. Sie hatte Angst, Gott nicht zu genügen. Zwei Tage und zwei Nächte lang weinte und

kämpfte sie sich zu einem Ja durch. Später fragte ihr Vater sie, ob sie noch Freude an Jesus hat. Die Konfirmandin antwortete aus tiefstem Herzen: „Ja. Diese Freude wird mir niemand nehmen.“

Nun begann für die 14-Jährige die Zeit der Ausbildung. Sie wollte Mathematik studieren. Im Gymnasium in Kopenhagen nahm man sie auf, aber es war kein Zimmer mehr frei. Kurzentschlossen räumte die Schülerin die Internats-Rumpelkammer aus – und hatte ihr Zimmer. Sie war eine zwar kleine, aber energische Person. Um ihr Mathematikstudium



Die Charum

Karen Jeppe mit einem Mädchen aus ihrem Waisenhaus

Karen Jeppe (1876-1935)
Die Mutter der Armenier

zu finanzieren, unterrichtete sie nebenbei. Doch die Doppelbelastung war zu groß. Karen brach zusammen. Erst nach drei Jahren Pause konnte sie wieder als Lehrerin arbeiten, studieren wollte sie aber nicht mehr.

Im Februar 1902 lernte die junge Frau die „Vereinigung der dänischen Armenierfreunde“ kennen. Durch sie erfuhr sie von der Unterdrückung der Armenier durch die Türken. Die Bilder und das Gehörte ließen sie nicht mehr los.

Ihre Kollegen beteten und spendeten Geld. Karen fragte sich, wie die Finanzen zu helfen den Taten werden könnten. In ihr entstand der Gedanke: „Ich bin Lehrerin, ich möchte armenischen Kindern helfen.“ Ein Jahr lang bewegte sie diesen Wunsch, dann fuhr sie zu Dr. Johannes Lepsius nach Berlin. Dieser lutherische Pfarrer hatte das Lepsius-Werk gegründet, damals die Hilfsorganisation für das armenische Volk. Er suchte tatsächlich eine Lehrerin für sein Haus im anatolischen Urfa, in dem 350 Waisenkinder und 300 Witwen lebten. Karen wusste: Das ist meine Berufung.

Urfa

Am 2. November 1903 kam Karen Jeppe dort an. Besonders die Kinder waren neugierig auf die Dänin, die sie unterrichten sollte. Erwartungsvoll saßen sie ihr in langen, bis an die Knöchel reichenden Kleidern gegenüber. Die Mädchen hörten auf orientalisch klingende Namen wie Jechsabed, Selves, Tuma, die Jungen auf Awenik, Rafi oder Lewon.

Zunächst wurde die Lehrerin selbst wieder zur Schülerin: Die begabte junge Frau lernte Armenisch, Arabisch und Türkisch – innerhalb eines Jahres (!).

1905 erwarb Lepsius' Hilfsverein eine Karawanserei, die „Millet-Chan“. Das war ein großer Gebäudekomplex mit Hof. Hier konnten die Kinder des Waisenhauses spielen und es war Platz für eine Lehrerwohnung. Am Samstagabend sangen die Kinder gern armenische Volks- und Heldenlieder. Allerdings geschah dies hinter verschlossenen Türen, denn die armenische Kultur zu pflegen war verboten. Zum Sonntagsgottesdienst gingen manche der Bewohner zu den amerikanischen Protestanten, andere, wie auch Karen, in die armenische Kathedrale von Urfa.

Die Lehrerin bekam nach und nach mehr Aufgaben übertragen. Bald nannte man sie „Chanum“, Herrin des Hauses. Als die ersten Kinder die Schule beendet hatten, richtete Karen Ausbildungsstätten für sie ein. Die Armenier waren als wissbegieriges und handwerklich geschicktes Volk bekannt. Daran knüpfte die Dänin an und ließ eine Tischlerwerkstatt, eine Weberei und Färberei sowie einen Schneiderbetrieb einrichten. Bei ihr liefen alle Fäden zusammen, sie behielt auch den Etat im Blick. Das war gut so, denn im Herbst 1905 nahmen die Spenden aus Europa ab. Jetzt wurden die eigenen Werkstätten noch wichtiger. Die dort aus Leder und Holz hergestellten Puppen in armenischer Tracht waren in Dänemark besonders begehrt. Sie halfen, die finanzielle Durststrecke zu überstehen.

Die Chanum spürte die Last der Verantwortung immer deutlicher. Sie brauchte einen Rückzugsort. In der Nähe des Dorfes Garmudsch kaufte sie ein Stück Land. Rund um das dazugehörige Haus legte sie einen Garten und sogar einen Weinberg an. Am Wegesrand ließ Karen einen Wassertank aufstellen. In der Sommerhitze war das überlebenswichtig. Auch Durchreisende nutzten ihn gern. Sie nannten ihn den „barmherzigen Brunnen“.

Die begabte junge Frau lernte Armenisch, Arabisch und Türkisch – innerhalb eines Jahres

Misak

Viele der Kinder aus Karens Waisenhaus hatten Schreckliches erlebt. Sie waren traumatisiert und konnten sich oft nicht an die Regeln halten. Misak Melkonian war so ein Junge. Seine Mitschüler dachten, dass man ihn bald rauswerfen würde – er antwortete nicht auf Fragen und benahm sich daneben. Aber er durfte bleiben. Ja, die Chanum wählte ihn oft als einzigen Begleiter ins Sommerhaus. So lernten sie sich besser kennen. Die Dänin beschloss, das armenische Kind zu adoptieren und ihm eine richtige Mutter zu sein. Er wurde der verlässlichste Junge, den man sich wünschen konnte. Kurz danach adoptierte sie auch Loucia, ein hübsches Mädchen.

Später heirateten Loucia und Misak. Sie feierten ein großes Fest nach armenischer Tradition. Karen, die auf eine eigene Familie verzichtet hatte, war glücklich über ihre beiden Kinder. Misak und Loucia wurden zu unentbehrlichen Beratern und Helfern.

Die Katastrophe

Der Ausbruch des 1. Weltkrieges erfüllte die Armenier mit Sorge. Die Stimmung im Land richtete sich mehr und mehr gegen alles „Fremde“. Für die Türken waren die Armenier ein anderes Volk mit einem anderen Glauben. Der Krieg war für die türkischen Politiker die willkommene Gelegenheit, mit den Armeniern abzurechnen. Sie ließen per Gesetz die armenische Presse verbieten, die Post und Korrespondenz zensurieren sowie sämtliche armenischen Schulen schließen. Die Armenier – Männer und Frauen – kommandierte man bei äußerst dürftiger Verpflegung zum Straßenbau ab. Sie sollten dort sterben. Später beschloss man, das ganze armenische Volk zu deportieren. Das eigentliche Ziel war der „schwarze Ort“ in der glühend heißen syrischen Wüste: Kara Jere. Eine Umschreibung für den sicheren Tod.

An die Polizei telegraphierte die Regierung: Alle Armenier, die im Land wohnen, sind vollständig auszurotten. Dieses Telegramm blieb erhalten. Es wurde später ein wichtiges Beweisstück für den Völkermord an den Armeniern.

Die Armee wollte das Waisenhaus in Urfa als Kaserne nutzen. Die Kinder wurden vertrieben. Die Chanum wollte sie begleiten, doch man verwehrte es ihr. Der Abschied von ihren geliebten Schützlingen war unsagbar schwer.

Eines Tages hörte man Schreie von Verbannten durch die Straßen hallen. Karen machte sich unverzüglich auf den Weg zu ihnen. Sie hatte sich europäisch gekleidet, so genoss sie einen gewissen Schutz. Es gelang ihr, für die Vertriebenen eine längere Rast auszuhandeln. Misak und seine Freunde beschafften Brot, sie selbst kümmerte sich um die Alten und Kranken. In den folgenden Tagen löste ein solcher Zug den nächsten ab. Karen ging wie in Trance unter den Vertriebenen umher. Sie musste jegliche Gefühle unterdrücken, um helfen zu können.

Heimlich brachten Misak und seine Freunde Konserven und andere nützliche Dinge in das Haus, in das Karen umziehen musste. Es wurde zur Zuflucht für Verfolgte, die sie auf ihrem Dachboden versteckte. Zeitweilig fanden dort bis zu 30 Personen Unterschlupf.

Durch das erzwungene Nichtstun blieben Reibereien unter ihnen nicht aus. Karen hatte ein Hilfsmittel: Deutschunterricht. Sonntags feierten sie gemeinsam Gottesdienst.

Nach einem Aufstand der Armenier, den die Türken niederschlugen¹, wurde es auf dem Dach-

Karen Jeppe, ihr Adoptivsohn Misak und ein Beduinen-scheich. Sie halfen Armeniern, in Syrien Flüchtlingscamps und Siedlungen zu errichten.



Zeichnungen: S. Lehner

boden zu gefährlich. Im Weinberg von Garmudsch gab es ein verfallenes Haus – ihr neuer Unterschlupf. Beim Herrichten entdeckten die Männer unter dem Fußboden eine leere Grabkammer, sie war ein perfektes Versteck. Kaum waren sie dorthin umgezogen, gab es in Karens Quartier in der Stadt die erste von vielen Hausdurchsuchungen. Misak und seine Freunde standen auf der Fahndungsliste.

Karen tat weiterhin, was sie konnte. Sie besuchte täglich die Flüchtlinge und versorgte sie. Dann brach unter ihnen Malaria aus, auch die Chanum steckte sich an. Alle bangten um ihr Leben, aber sie erholte sich. Zur weiteren Genesung sollte sie nach Dänemark reisen, aber die resolute Frau lehnte ab. Sie wollte die im Keller Versteckten nicht allein lassen, es wäre deren siche-

(1) Franz Werfel beschreibt diesen Aufstand in seinem Roman „Die 40 Tage des Musa Dagh“

Karen Jeppe konnte 2000 Armenier vor dem Zugriff der Türken retten

rer Tod gewesen. Während der vielen Vertreibungswellen gelang es Karen, etwa 2000 Armenier vor dem Zugriff der Behörden zu verstecken.

Die Hausdurchsuchungen hörten nicht auf, die Lage wurde immer gefährlicher. Misak schlug vor, nach Syrien zu fliehen. Unter seiner Leitung gelangten alle außer Landes. Jetzt gab es in Urfa keine Armenier mehr.

Europa

Nun erlaubte sich auch Karen eine Pause. 1918 reiste sie zu ihren Eltern nach Dänemark. Dort bat man sie, Vorträge über die Lage der Armenier zu halten. Eines Tages konnte man die Dänin armenische Lieder singen hören. Sie hatte Post aus Syrien bekommen. Loucia und Misak lebten jetzt dort. Und nicht nur sie. Viele Armenier waren nach Aleppo geflüchtet.

Am liebsten wollte Karen sofort zu ihnen reisen. Aber da war die Anfrage aus Genf – vom Völkerbund, dem Vorläufer der UN: Ob sie helfen könne, das Schicksal der 30.000 verschwundenen armenischen Kinder und Frauen aufzuklären. So wurde sie offizielle Beauftragte des Völkerbundes für die armenischen Flüchtlinge.

Aleppo

1921 konnte die Dänin endlich nach Syrien reisen. Dort wurde sie sehnsüchtig erwartet – vor allem von Loucia und Misak. Sie hatten in Aleppo ein Haus gemietet, das zum Ausgangspunkt neuer Hilfsaktionen wurde. Zunächst erkundeten sie die Stadt. Eine andere Welt begegnete ihnen: Bettler und Erdhütten, in denen Vertriebene lebten. Plötzlich ertönten Schreie: „Die Chanum, die Chanum!“ Die Menschen trauten ihren Augen nicht. Das „Fräulein Jeppe“ aus Urfa war nach Aleppo gekommen!

Sofort war Karens Kopf voller Pläne: Man brauchte zuerst große Töpfe, um die Ernährung der Armenier zu sichern. Dann müsste man in Europa Kleidersammlungen organisieren und die Flüchtlinge selbst in die Arbeit vor Ort einbeziehen, einfache Häuser bauen ... Das Wohnhaus ihrer Kinder entwickelte sich zu einer Art Arbeitsvermittlung – die Männer entdeckten ihre handwerklichen Fähigkeiten wieder und die Frauen ihre künstlerischen. Wieder stellten sie armenische Puppen her.

Misak ließ sich in die Geheimnisse der Fotografie einweisen. Er fuhr durchs Land und machte Portraits. „Nebenbei“ spürte er armenische Kinder und Erwachsene auf, die in Syrien als Sklaven gehalten wurden, und half ihnen zu entkommen. Noch eine Idee hatte die Dänin: Mit Hilfe der Fotos erstellte sie eine Art Steckbrief und entwickelte einen Suchdienst. Auf diese Weise fanden viele Familien wieder zueinander. Die Freude der Armeniern war riesengroß.

1923 wurde auf der Lausanner Konferenz entschieden, dass die armenischen Flüchtlinge staatenlos bleiben². Die Sorge für sie übertrug man ausgerechnet den Türken – die sie noch vor kurzem ausrotten wollten. Vier Jahre später beendete der Völkerbund seine Unterstützung für Karen Jepses Auftrag. Aber sie selbst gab nicht auf.

Gründung von armenischen Dörfern

Unter den Flüchtlingen in Aleppo hatte die Chanum einige Bauern aus Garmudsch erkannt, ihre früheren Nachbarn. Mit ihnen wollte sie eine Siedlung gründen. Die Behörden hatten nichts dagegen, das nötige Land kam von einem Beduinenscheich. Die Flüchtlinge errichteten einfache Hütten, machten Misak zu ihrem Bürgermeister und nannten den Ort Tel-Armen – Armenierhügel. Das war die erste von sechs Ansiedlungen.

Die Armenier bauten sich auch Schulen und eine Kirche, um wieder Gottesdienst feiern zu können. Endlich waren sie keine Flüchtlinge mehr. Karen wählte sich das Dorf Tineh („Feige“) als ihren Alterssitz aus. Für sie gab es keinen schöneren Fleck auf Erden.

Im Juni 1935 erkrankte die Dänin wieder einmal an Malaria. Diesmal erholte sie sich nicht mehr davon. Am 7. Juli starb Karen Jeppe, kurz nach ihrem 59. Geburtstag. Die lutherische Dänin hatte sich eine Trauerfeier nach armenischem Ritus gewünscht, der Erzbischof selbst zelebrierte sie. An ihrem Grab sagten die Armenier: „Unsere Herzen sind dein Mausoleum, Mutter!“ ●



Beate Lehnert

Ist Mitarbeiterin im OsCH e.V. Sie ist verheiratet mit Stefan und lebt in Bautzen.

Quellen: A.O. Schwede, „Geliebte fremde Mutter“ (EVA, Berlin 1974) • Wikipedia

(2) Der 1918 gegründeten Republik Armenien hatten zwei Jahre später sowjetische und türkische Truppen ein Ende bereitet.



Was ist da drin? – Beim Verteilen von Weihnachtspäckchen in Oradea

Aus unseren Diensten

Alle Jahre wieder ... so auch 2023: Im Dezember brachte unser Tauschaer Mitarbeiter Matthias Mühlbauer über 1000 Weihnachtspäckchen nach Rumänien.

Wir sind dankbar, dass wir damit Kindern in Gemeinden, Waisenhäusern und Schulen eine kleine Festtagsfreude bereiten können. Aus Oradea erreichte uns folgendes Dankeschön:

„Was für eine Freude, dass wir durch eure Liebe wiederum Liebe weitergeben können. Der Segen ist doppelt. Danke! Wir bekamen die hübsch verpackten Schuhkartons gerade in der Zeit vor unseren Weihnachtsfeiern in unserer Gemeinde. Nach dem Gottesdienst gingen die drei Kindergruppen in ihre Räume und feierten zusammen mit ihren Eltern Weihnachten.

Besonders wurde es, als die Kinder die Päckchen in ihren Händen hielten. Kein einziges

Kind ging leer aus. Preis dem Herrn, wir konnten uns sogar bei unseren Mitarbeitern und Helfern bedanken. Am Ende konnte man allen die Freude an den Gesichtern ablesen.

Nachdem die Kinder zu Hause ihre Päckchen auspackten, erzählten uns einige, was für schöne und nützliche Dinge sie dort fanden. Wir danken euch sehr für eure großzügige Liebe zu Gott, durch die wir uns von Ihm selbst geliebt wissen.“

Frau Szekely, Oradea

„Lebendiger Advent“ in der Schmiede

Dazu lud unsere Begegnungsstätte im Dezember des vergangenen Jahres ein.

Auch in Bautzen ist es eine schöne jahrelange Adventstradition, dass abwechselnd Familien, Kirchen und Gemeinschaften jeden Abend ihre Türen öff-

nen. Unsere Schmiede war vorweihnachtlich geschmückt und etwa 30 Gäste kamen, um gemeinsam ein besinnliches Stündchen bei Tee und Knabereien zu verbringen.

In gewissem Sinne war dieser Abend auch „Team-Zeit“ für uns Mitarbeiter. Einige gestalteten musikalisch und mit Geschichten ein kleines Programm, andere sorgten dafür, dass sich alle herzlich willkommen fühlten. Die Atmosphäre war geprägt von Gemeinschaft und Vorfreude auf die festliche Zeit.

Im Anschluss an den offiziellen Teil war Zeit für das, was die Schmiede ausmacht – Begegnungen. Die Gäste nutzten die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen und neue Bekanntschaften zu schließen. Der „Lebendige Advent“ in der Schmiede war somit ein vorweihnachtlicher Punkt, um im Alltag zur Ruhe zu kommen und sich auf das Fest einzustimmen.

Birgit Pohl, Bautzen

Aus dem Nähkästchen geplaudert –
beim Schmiede-Frauenfrühstück



Bei der Familien-Silvesterrüstzeit
in Hohenfichte hat es schließlich
doch noch geschneit.



Rückblick bedeutet: Segen noch einmal erleben

Ein gutes Frauenfrühstücksjahr ging zu Ende. Dankbar halten wir Rückschau auf das Jahr 2023 mit elf Terminen.

Das Frühstück ist eine gute Plattform für Frauen geworden, um sich mit lebensnahen Themen auseinanderzusetzen. Wir durften dazu kompetente Referentinnen und jede Menge lieber Frauen unterschiedlichen Alters in der Schmiede begrüßen.

Die Referentinnen bringen eine große Auswahl an Themen mit. Diese spiegeln die Vielfalt der Lebensbereiche wider, die Frauen ansprechen, z. B. „Sehen und gesehen werden“, „Humor ist, wenn man trotzdem lacht“, „Hast du schon mal 72 Stunden gebetet?“, „Persönlichkeitsstrukturen“ ... Von Glaubensfragen über allgemeine Herausforderungen

bis hin zu persönlichem Wachstum reichen die Inhalte, die unsere Frühstücksgäste inspirieren und zum Nachdenken anregen. Erkenntnisse, Glaubenserfahrungen und wohlwollende Worte wechseln da von der jeweiligen Referentin zu den 42 Frauen, denn selbst der letzte Platz in der Schmiede ist immer besetzt.

Die Vielfalt der Themen macht uns sehr dankbar, denn in der heutigen Zeit brauchen gerade Frauen immer wieder Stärkung, Zuspruch und Gemeinschaft. Genussvoll wurde jedes Mal unser liebevoll bereitetes Frühstücksbuffet angenommen.

Ein herzliches Dankeschön geht an Doreen Mihan und Maria Steinmüller für ihre ehrenamtliche Unterstützung.

Birgit Pohl

Zeit für Familien Jahreswechsel in Hohenfichte/Erzgebirge

Durch diese Silvester-Familienrüstzeit begleitete uns Nehemia mit seiner Trauer über Jerusalem, seinem Gespräch mit dem König, der Erkundung und dem Wiederaufbau der Stadtmauer. Damit beschäftigten sich nicht nur die Kinder in ihrem Spezialprogramm, sondern auch wir Erwachsenen. So konnten wir mit unserer Mühsal und Last zu Gott kommen (Mt 11,28), dachten über Familien im Kreuzfeuer nach und empfangen geistlich Freiheit für den aufregenden und fordernden Familienalltag. Das super Essen, der liebevoll gestaltete Ehe-Abend, Spiel und Spaß mit der Seilbahn, eine Silvester-

von Ulrike Kischall

Ganz in ihrem Element: Rico und sein schöpferisches Publikum bei der Schmiede-KUNST-Werkstatt



Nachtwanderung und Gottes Reden zwischendurch taten ihr Übriges dazu.

Joachim Regel, Pockau

•

Neues aus der „Schmiede • KUNST • Werkstatt“:

1. „Kleine Künstler • Große Ideen“

Dieses neue Kursangebot fand an drei aufeinanderfolgenden Nachmittagen Anfang des Jahres statt.

Wie der Name schon sagt, richtet es sich an „Kleine Künstler“, genauer gesagt an Kinder im Alter von 7 bis 12 Jahren. Die Teilnahme ist auf sechs bis max. acht Kinder begrenzt. Ziel des Kurses ist, dass sie ...

- ihre Fantasie und Kreativität weiter entfalten,
- ihre Konzentration fördern,
- ihr Selbstvertrauen stärken.

So trafen sich Anton, Sebastian, Luisa, Theresa, Ben, Constantin und Leonard in der Begegnungsstätte „Schmiede“, um grundlegende Gestaltungstechniken mit Acrylfarben kennenzulernen und diese dann anhand ihres eigenen Bildmotives anzuwenden. Im Ergebnis wa-

ren die kleinen Künstler voller Freude über ihre erstaunlichen Werke.

Weitere Kurse sind in Planung. Sollte dieses Angebot euer Interesse geweckt haben, schreibt mir bitte eine Mail an info@kunst-toene.de. Ich freue mich, von euch zu hören.

Rico Hentschel, Cunewalde

•

2. „Weniger ist mehr“

Unter diesem Thema öffnet am 17. und 19. Februar 2024 unsere Bautzener Begegnungsstätte auch innerhalb der Winterferien ihre Pforte.

An beiden Tagen konnten die Gäste in unserer „Schmiede • KUNST • Werkstatt“ ihren Ideen freien Lauf lassen. Der Gedanke „Weniger ist mehr“ gründet sich auf die Erfahrung, dass unser Leben aufgrund seiner Schnelllebigkeit Gefahr läuft, mit zu viel vermeintlich „dringenden Dingen“ gefüllt zu werden. Wie wertvoll ist es dann, Raum und Rahmenbedingungen zu schaffen, um das eigene kreative Potenzial bzw. das seiner Kinder oder Enkel zu fördern.

Bevor unsere Gäste zu Pinsel

und Farbe griffen, stellte ich die Materialien Acrylfarbe, Konturenmarker und Fineliner in kompakter Form vor. Dann ging es auch schon los, das ambitioniertere Schaffen. Binnen vier Stunden entstanden kleine und große sowie zarte und farbkraftige Gemälde. Alle spiegelten auf einzigartige Weise die Fantasie wider, die unser Schöpfer in jeden Menschen gelegt hat.

Zehn Erwachsene und 16 Kinder nahmen an beiden Tagen teil. Sie alle genossen, neben dem Freiraum für das Experimentieren, erneut die gemütliche Umgebung der Schmiede sowie die Versorgung mit Getränken, Obst und Knabberereien. In unserer Abschlussrunde stand allen die Begeisterung und Freude über die Ergebnisse ins Gesicht geschrieben. Doch nicht nur die Ergebnisse zählten, sondern auch die Erfahrungen des prozesshaften Gestaltens, der Umgang mit Materialien und die Zeit, einfach einen Tag für sich genießen zu dürfen.

Susanne & Rico Hentschel



Unsere Tauschaer Mitarbeiter beladen einen Transporter mit Hilfsgütern für die Ukraine



Unterstützung der Farm Olesin bei Warschau

Dank eurer treuen Spenden konnten wir wieder die Dienste auf der Farm unterstützen. Etwa 250 kg Lebensmittel sowie Finanzen erhielten die Geschwister. In den Sommerferien finden dort regelmäßig zwei Wochen Bibelferien mit jüdischen Kindern aus der Ukraine statt. Mit den Geldern konnten wir die Reise der Kids und Visa finanzieren, ebenso die Verpflegung. DANKE!

Matthias Mühlbauer, Tauscha



Über sich hinaus schauen Ein Jahr lang sammelten wir Spenden für die Ukraine.

Anfang Februar konnten wir einen LKW mit humanitärer Hilfe in das Land schicken, in dem seit zwei Jahren Krieg ist. Wie schnell hat man sich an die Bilder von dort gewöhnt. Der Alltag des Krieges ist für uns weit weg. Wie das alte Mütterchen in ihrem Bauernhäuschen über den Winter kommt, wie die Familie ohne den Vater lebt, weil der an

der Front ist – wir wissen es nicht. Wir haben mit uns zu tun.

Wir wissen nicht, was die Zukunft bringt, aber unser Vertrauen ist in Gott.

So danken wir erneut allen Unterstützern, die diesen Transport ermöglicht haben. Es ist ein Über-sich-hinausschauen. Ich bin mir sicher, dass nichts von dem, was hier unscheinbar aussieht, im Himmel unbemerkt bleibt.

Uwe Fleischer, Auerswalde

Nähere Informationen zu unseren Hilfslieferungen siehe www.osch-ev.de/allgemein/ukraine-hilfe



Mindestlohn

Unser Verein finanziert sich ausschließlich über Spenden.

Das betrifft auch die Gehälter unserer Mitarbeiter, die über Spenden rückfinanziert werden müssen. Seit 2015 gab es mehrere Mindestlohn-Erhöhungen. Aber höhere Gehälter bedeuten auch einen höheren Spendenbedarf. Wir betreuen viele Projekte, an die der Hauptteil der

eingehenden Spenden geht. Das ist auch gut und soll so bleiben.

Ohne unsere Mitarbeiter wären die Projekte jedoch nicht zu betreuen und unsere Vereinszwecke nicht zu erfüllen. Deshalb sind wir auf den Stamm der Spender angewiesen, die schon seit Jahren für die Mitarbeiter-Gehälter regelmäßig oder sporadisch spenden. Wir sind euch von Herzen dankbar! Doch wir suchen auch neue Spender, die den Bedarf sehen und uns gern finanziell helfen wollen.

Es besteht die Möglichkeit, für einzelne Mitarbeiter speziell zu spenden (im „Aufwind“ 4/23 sind alle zu sehen, mit Angabe ihres Arbeitsbereichs). Oder für „Gehälter allgemein“; dieser Betrag kann dann zum Ausgleich von Minusbeträgen verwendet werden.

Karin Schwab, Bautzen



Fotos: S. 16-20: Szekeley • Birgit Pohl • Martin Gube • Uwe Fleischer • Susanne und Rico Hentschel

Gebetsecke

Dankstelle:

- **Wir danken Gott**, der uns bis hierher finanziell und anderweitig so ausgestattet hat, dass wir unsere Dienste tun können. Wir beten darum, dass er das auf seine Weise auch weiterhin tut.
- **Dankbar sind wir** für die Zeit der Gemeinschaft und des Austausches und für das gemein-

same Hören auf Gott bei unserer Mitarbeiterklausur Anfang März.

Wir bitten:

- **um Gottes Segen** für unsere Mitarbeiter in Annaberg, Tauscha und Bautzen sowie für die Angebote in unseren Begegnungsstätten – von Frauenfrühstück über Frühlingsbasteln, Bibeltage, Jüngerschaftsschule, Kindertreff, Deutschkurse, usw.

• **um einen heißen Draht** bei allen Gesprächen mit Gästen, untereinander und mit Jesus

• **um Schutz** für unsere Mitarbeiter auf allen Fahrten von und zu Diensten

• **um Gottes Segen und Schutz** für die Väter und Kinder bei ihrem Wochenende sowie für die Auschwitz-Reisegruppe.



T
E
R
M
I
N
E

2
0
2
4



Begegnungsstätte „Schmiede“

Goschwitzstr. 15 • 02625 Bautzen • Tel. 03591-48 93 30
Mail: hilli@osch-ev.de

Öffnungszeiten: Mo, Do, Fr: 12-16 Uhr
Di, Mi: 12-17 Uhr

- **Bibeltage: 13. April • 04. Mai • 01. Juni • 10. August • 07. September • 05. Oktober • 09. November • 07. Dezember**

Beginn: 8.30 Uhr mit Frühstück • Ende: ca. 16 Uhr • Anmeldung/
Info: Jürgen Werth, werthvoll@osch-ev.de • 0151 23025934

- **Frühstück für Frauen: 19. April • 24. Mai • 23. August • 20. September • 25. Oktober • 15. November • 13. Dezember**

Nachdenkenswertes und Gemeinschaft in gemütlicher Atmosphäre • 9-11 Uhr • Anmeldung: Birgit Pohl, Tel. 0172 8888528

- **SELA-Abende: 03. Mai • 30. August • 08. November**
Segnungs- & Lobpreisabend • Gott anbeten und auf sein Wort hören • Segen empfangen • Beginn: jeweils 19.30 Uhr

- **Vaterherz-Ermutigungstag: 06. April**

Thema: Was verbirgt sich hinter dem Kreuz? • Referentin: Petra Leppert • Getränke und Essen werden bereitgestellt • Für die Unkosten bitten wir um eine Spende • Anmeldung bitte bis 02.04. an Hiltrud Leubner • Mail: hilli@osch-ev.de • Tel: 01525 3871967

- **Kindertreff: Do 15.30-17.30 Uhr**

für Kinder von 2-12 J. • außer in den Ferien

- **Kreativ-Schmiede: Di 14-17 Uhr**

Häkeln, Nähen, Stricken ... zum Ausprobieren und Lernen • für Jung & Alt



Begegnungsstätte „Ruth“

Hofstr. 5 • 09322 Penig • OT Tauscha
• Tel. 037 381-6 69 02

Anmeldung über www.osch-ev.de/anmeldung

- **Kindertreff: 20. April • 31. Mai – 01. Juni** (mit Übernachtung)

Spielen, basteln, singen • Den Wald unsicher machen • Lagerfeuer • Geschichten aus der Bibel • Anmeldung erforderlich: Tel. 037381-66550

- **Lobpreisabende**

- **29. März** (Karfreitag) mit Kidsprogramm
- **27. April**
- **04. Mai** FamilyEdition – Ein Lobpreisabend speziell für Familien, auch mit jüngeren Kindern
- **25. Mai**
- **15. Juni** Beginn: jeweils 19.30 Uhr

- **Gebetsreise nach Auschwitz:**

12.-14. April

Info: Matthias Mühlbauer • 01520 1974833 • matthias@osch-ev.de

- **Vater-Kinder-Wochenende:**

24.-26. Mai Talsperre Pöhl • s. nebenstehende Annonce

- **Rumänien-Camp: 16.-27. August**

Unterstützung der Mitarbeiter des Harghita Christian Camp Vlahita/Rumänien • Praktische Hilfe in Küche, Gelände und bei der Freizeitgestaltung von rumänischen Kindergruppen • Infos: 01520 1974833 bzw. osch-ev.de/einsatz

- **Jugendwoche Tauscha:**

22.-27. Juni

Alter: 13-19 Jahre • Kosten: 120 €

AUFBRUCH

DAS MÄNNERCAMP

16.08. bis
18.08.2024

SÄCHSISCHE
SCHWEIZ

GOTT | GEMEINSCHAFT | BIWAKIEREN

EIN WOCHENENDE TREKKING DURCH SCHROFFE FELSEN

INFOS & ANMELDUNG: OSCH-EV.DE/MAENNERCAMP

UNKOSTEN: 50 €

AB 18 JAHREN

KÖRPERLICHE GRUNDKONDITION ERFORDERLICH



VATER KINDER WOCHENENDE

24.-26.05.24
Talsperre Pöhl



Herzliche Einladung!

Gott · Gemeinschaft · Abenteuer
weitere Infos: osch-ev.de/vater-kind-wochenende

Kosten: Männer 75 € · Kinder 40 €

Infos: Martin Gube · 037381-66550 · martin@osch-ev.de

Anmeldung über www.osch-ev.de/anmeldung

Wann & wo?

24.-29. Juni 2024
in Hohenfichte/Erzgeb.
Kosten: 140 €

Infos:

Beatrix Konradi
Tel. 03733-289501

Anmeldung:
bitte über
[www.osch-ev.de/
anmeldung](http://www.osch-ev.de/anmeldung)



Rüstzeit
(8-12 Jahre)
für Kinder

chriebier/photocase.de

Impressum

Redaktion:

Stefan & Beate Lehnert, Karin Schwab

Redaktionsbeirat:

Dorit Gube, Doreen Mihan

Druck:

Gustav Winter GmbH, Herrnhut

www.gustavwinter.de

Offenes sozial-christliches Hilfswerk e. V.

Goschwitzstr. 15, 02625 Bautzen

Tel. 03591/4893-0 · Mail: bautzen@osch-ev.de

www.osch-ev.de

Bankverbindung:

KD-Bank
IBAN: DE31 3506 0190 1612 3700 16

BIC: GENO DE D1 DKD

Bitte Verwendungszweck angeben!

Unser Freundesbrief „Aufwind“ erscheint vier-
teljährlich und kann kostenlos bezogen wer-
den (auch als PDF). Beigelegt ist ein Zahl-
schein für Spenden.



Ostern ist keine Feier eines
vergangenen Ereignisses.

**Das Alleluja gilt nicht dem, was war.
Ostern proklamiert einen Anfang,
der schon über die fernste Zukunft
entschieden hat. Auferstehung sagt:
der Anfang der Herrlichkeit hat
schon begonnen. Und was so
begonnen hat, das ist daran,
sich zu vollenden!**

Karl Rahner

